

schen Kraft und Einfachheit gegenüber naturalistischen Modellen in Bezug auf das Problem des Anfangs unter wissenschaftstheoretischer Rücksicht gar im Vorteil sehen.

Manche werden sich wohl auch daran stoßen, dass der Verf. hypostasierend vom Nichts spricht. Vor allem in sprachphilosophisch sensibilisierten Kreisen erachtet man bereits die Rede vom Sein als problematisch, da letztlich nur Seiendes existiere. Die Annahme, dass neben dem Sein auch mit dem Nichts zu rechnen sei, wird in diesem Umfeld auf geringe Zustimmung stoßen. Der Versuch, Gott im Kontext des „Widerstreits von Sein und Nichts“ (72–109) einzuführen, muss daher damit rechnen, dass er nicht allorts als zeit- und sachgemäße Glaubensverantwortung begrüßt, sondern zuweilen als Rückfall in altbekannte und überwunden geglaubte Verhexungen der Sprache beargwöhnt wird. Für Kontroversen sorgen wird vermutlich auch die Ansicht des Autors, es sei sprachlogisch ausgeschlossen, „von Gott wie von endlichen Seienden die univoke Seinsaussage ‚ist‘ [zu] machen“ (98). Wenn Gott selbst „weder etwas noch nichts“ ist (98): Was ist er dann? Die Antwort, Gott sei jene Größe, die „den Unterschied von Sein und Nichts zugunsten des Seienden konstituiert“ (98, Fn. 81), wird nicht alle zufriedenstellen – vor allem jene nicht, für die das Nichts keine reale, sondern eine bloß logische Größe darstellt. Aus sprachphilosophischer und wissenschaftstheoretischer (vgl. Ockhams Rasiermesser) Warte spricht einiges für die Annahme, dass das Nichts bloß die logische Negation des Seins, nicht aber eine eigenständige ontologische Größe ist. Keineswegs zwingend erscheint des Weiteren die Behauptung des Verf.s, dass eine dritte, eigenständige Größe den Unterschied zwischen dem Sein der Seienden und dem Nichts zugunsten des Seienden konstituiert. Was spricht dagegen, dass es, um in H.s Diktion zu bleiben, das Sein selbst ist, das diesen Unterschied konstituiert, da es den Grund seiner Existenz in sich selbst hat (vgl. *esse subsistens, ens a se*)?

Einiges an Staub aufwirbeln dürfte auch der in der Studie angestimmte Abgang auf die Substanzontologie. Das Format einer Substanzontologie erweise sich schlichtweg „als obsolet“, so der Verf., „um Gott und Welt zusammen denken zu können“ (109). Die Kategorie der Relation aufzuwerten, indem die Bedeutung von Beziehungen, Verhältnissen und Bezügen in der menschlichen und außermenschlichen Wirklichkeit herausgearbeitet wird, erscheint zunächst legitim und nicht weiter problematisch. Diskussionswürdig wird dieses Vorhaben jedoch dann, wenn es mit der These einhergeht, dass die Gesamtwirklichkeit der Welt „letztlich als relationale Wirklichkeit beschrieben werden muss“ (123). Die Welt *habe* demnach nicht eine Relation, sondern *bestebe* als reale Relation (124). Das, was die Welt letztlich und im Ganzen sei, sei ihre „Verwiesenheit auf Gott im Modus der Geschöpflichkeit“ (124). Nicht nur bei Substanzontologen werden diese Überlegungen für Irritationen sorgen. Muss, so ließe sich anfragen und einwenden, nicht auch eine Relationale Ontologie eine Ontologie bleiben, bei der zwar Sein (bzw. Seiendes) und Beziehung identisch sein mögen, die Beziehung aber nicht an die Stelle des Seins (bzw. des Seienden) treten kann, weil sie dann nicht mehr länger „ist“?

Schließlich wäre ausdiskutieren, ob sich die vom Verf. diagnostizierten Schwierigkeiten und Plausibilitätsprobleme substanzontologisch konzipierter Christologien (259) nicht doch innerhalb des alten und vom Autor verpönten metaphysischen Paradigmas zufriedenstellend lösen ließen. In der zeitgenössischen englischsprachigen Metaphysik der Inkarnation etwa finden sich vielversprechende Lösungsansätze, um die klassische Zwei-Naturen-Lehre widerspruchsfrei zu denken.

An geistreichen Anregungen und heilsamen Provokationen mangelt es dem Buch wahrlich nicht. Es bleibt zu hoffen, dass es auf reges Interesse stoßen wird und eine neue Streitlust und Streitkultur in der Theologie befördert.

C. J. AMOR

PASSION AUS LIEBE. Das Jesus-Buch des Papstes in der Diskussion, herausgegeben von *Jan-Heiner Tück*. Ostfildern: Matthias-Grünwald-Verlag 2011. 280 S., ISBN 978-3-7867-2896-2.

Nachdem Papst Benedikt XVI./Joseph Ratzinger 2006 den ersten Teil seines Jesus-Buches veröffentlicht hatte – „Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe bis zur Verkörperung“ –, brachte er 2011 den zweiten Teil heraus: „Jesus von Nazareth. Zweiter Teil: Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung“. Im Vorwort des ersten Bds. hatte er zu

einer offenen Diskussion seiner Auffassungen eingeladen. Sie setzte auch sogleich ein und bekam einen neuen Schub nach dem Erscheinen des zweiten Bds. Katholische und evangelische Theologen, Exegeten und Dogmatiker haben sich inzwischen zu den beiden Jesusbüchern und insbesondere zu den hermeneutischen Positionen, denen ihr Verf. gefolgt war, geäußert. Im Jahr 2007 waren bereits einige Bücher, in denen Stellungnahmen zum ersten Teil des Jesusbuches zusammengestellt waren, erschienen. Nun hat J. H. Tück eine Reihe von Texten herausgebracht, in denen sich verschiedene Autoren nicht ausschließlich, aber doch schwerpunktmäßig zum zweiten Teil des Jesusbuches äußern. Mehrere dieser Autoren stammen – so wie der Herausgeber des Bds. – aus der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien: Kurt Appel, Johann Reikersdorfer, Ludger Schwiener-Schönberger. Die anderen sind mehrheitlich an verschiedenen deutschen Universitäten tätig: Karl Heinz Menke, Peter Stuhlmacher, Michael Theobald, Hansjürgen Verweyen. Georg Essen gehört zur Universität Nijmegen. Zu den Genannten kommen noch drei Persönlichkeiten hinzu, die die bisher erwähnten Herkunftskategorien sprengen: Kurt Kardinal Koch ist im Sekretariat für die Förderung der Einheit der Christen in Rom tätig, Jacob Neusner lebt in New York und ist schon als jüdischer Dialogpartner J. Ratzingers bekannt. Schließlich ist Arnold Stadler zu nennen. Er ist ein deutscher Schriftsteller, der sich nicht nur als Verfasser seiner Romane, sondern auch durch seine Anmerkungen zu kirchlichen Themen einen Namen gemacht hat. Schon die Aufzählung der Namen der Beiträger zu diesem Buch lässt vermuten, dass sie in ihren Stellungnahmen zum zweiten Teil des Jesusbuches J. Ratzingers einen vielstimmigen Chor bilden. Die Lektüre der Texte bestätigt diese Vermutung.

Gleichwohl gibt es de facto so etwas wie einen *cantus firmus*: Nicht nur ist das zweite Jesusbuch des Papstes für alle Texte der Ausgangs- und durchgehende Bezugspunkt; die meisten Aufsätze kreisen mehr oder weniger auch um die Frage nach der rechten Hermeneutik der Auslegung der biblischen Texte: Wie verhalten sich eine historisch-kritische und eine gläubig-theologische Sicht auf die Gestalt Jesu zueinander? Ein weiteres Thema, das sich durch die Beiträge zieht, gilt der exegetischen Einschätzung des Johannesevangeliums, dessen Perspektive sich J. Ratzinger am nachdrücklichsten zu eigen gemacht hatte. Mehrere Autoren schließen sich den Optionen des Papstes an, einige machen aus ihren kleineren oder größeren Bedenken keinen Hehl, so z. B. P. Stuhlmacher mit Blick auf manche Einzelaussage im Jesusbuch. Die einen lassen sich auf eine Prüfung einzelner Positionen im Jesusbuch ein und kommentieren sie, z. B. L. Schwiener-Schönberger und P. Stuhlmacher und M. Theobald, die anderen entfalten grundsätzliche Reflexionen, z. B. J. Neusner, K. Appel und J. Reikersdorfer. *Kard. K. Koch* würdigt im Ausgang von J. Ratzingers Auslegung des Hohepriesterlichen Gebets Jesu (Jo 17) dessen Ökumene-Konzept und unterscheidet es von den entsprechenden Aussagen R. Bultmanns. *M. Theobald* legt demgegenüber eine anders akzentuierte Deutung dieses Johannestextes vor und setzt sich von der Sicht Ratzingers am deutlichsten ab. *K.-H. Menke* und *J.-H. Tück* zeichnen die großen Linien des zweiten Jesusbuches mit seiner Auslegung des *triduum paschale* Jesu nach. Einen Akzent eigener Art bildet der Beitrag von *A. Stadler*, der einige Eindrücke wiedergibt, die er bei einem Besuch des Ortes gewonnen hat, wo im Jahr 325 das Konzil von Nikaia stattgefunden hat. Dort hat die Kirche bekanntlich die Person und das Werk Jesu trinitarisch verortet, in dem es Jesu Homousie mit Gott, dem Vater, definierte.

Wie auch immer man die einzelnen Beiträge in diesem Buch einschätzt – auf jeden Fall trägt es dazu bei, dass man die beiden Jesusbücher des Papstes und insbesondere das zweite in Zukunft bewusster und kenntnisreicher zu lesen vermag und dass man zu den Gedanken des Papstes begründeter Stellung beziehen kann. W. LÖSER S. J.

BÜCHNER, CHRISTINE, *Wie kann Gott in der Welt wirken? Überlegungen zu einer theologischen Hermeneutik des Sich-Gebens*. Freiburg i. Br. [u. a.]: Herder 2010. 440 S., ISBN 978-3-451-32283-9.

Christine Büchner (= B.) will die Kategorie der Gabe (primär als „Sich-Geben“) für eine hermeneutische Theologie fruchtbar machen und als „Urwort“ zurückgewinnen. Auf eine kurze begriffsanalytische Einführung (Teil I) folgt eine übersichtliche Darstellung